



Sabine Berghahn¹: Begrüßung zur Tagung „Feministische Politik|Wissenschaft 1968-2008: Geschlechterpolitik zwischen emanzipatorischem Aufbruch und Managementstrategie?“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, liebe Freundinnen und Freunde, als Mitglied der Organisationsgruppe begrüße ich Sie und Euch ganz herzlich zu dieser Tagung, deren Sinn mindestens ein doppelter ist: Zum einen wollen wir aus Anlass ihres Auslaufens die Teilzeitprofessur als Einrichtung am Otto-Suhr-Institut (OSI) würdigen und zum anderen ihre letzte Inhaberin, Brigitte Rauschenbach, verabschieden. Eigentlich ist es eine Nachholung der Verabschiedung, daher freue ich mich ganz besonders, dass Brigitte Rauschenbach sich überhaupt darauf eingelassen hat, dass wir hier und heute ihren Abschied in diesem Rahmen begehen. Ihre Bedingung war, dass es nicht allein um ihr Wirken und ihren Abschied gehen sollte, sondern dass auch und gerade über Erfahrungen der Vergangenheit und Perspektiven weiterer feministischer Reflexion im politologisch-sozialwissenschaftlichen Bereich diskutiert werden sollte.

Die „Teilzeitprofessur“ für Gender Studies am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft

Das Modell bestand darin, dass etatisierte Professoren Teile ihrer Stelle abtraten, um eine zusätzliche – wenn auch befristete – Professur einzurichten und zu finanzieren, es nennt sich „Grottian-Modell“ oder „Grottian-Narr-Modell“. Es war dabei von vornherein beabsichtigt, Wissenschaftlerinnen und Frauen- und Geschlechterforschung beziehungsweise -studien zu fördern und einen Anstoß zur Schaffung „normaler“ Professuren mit einer Gender-Denomination zu geben.

An der FU Berlin und bundesweit kamen durch das Grottian-Narr-Modell zahlreiche Teilzeitprofessuren unterschiedlicher Denomination zustande. In Berlin wurden zwei explizite Gender-Teilzeitprofessuren an der Freien Universität geschaffen. Die erste 1984 an der FU eingerichtete Stelle dieser Art war eine Professur für Neuere Deutsche Literatur mit Schwerpunkt auf Frauen im literarischen Prozess, die bis 1999 befristet war. Die andere Professur für Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse wurde 1985 am Otto-Suhr-Institut (OSI) eingerichtet und war sozusagen die originale „Grottian-Narr-Modell“-Stelle, weil hier wirklich Peter Grottian und Wolf-Dieter-Narr zu ihrer Finanzierung beitrugen (Bock 1996: 24 f). Zeitweise leisteten später noch weitere OSI-Professoren einen Finanzierungsbeitrag.

Auf diese Art und Weise erhielten einige hoffnungsvolle Wissenschaftlerinnen die Chance, auf eine Professur berufen zu werden, die ein mögliches Karriere-sprungbrett für Anschlussrufe als Professorin darstellte. Die erste Inhaberin war Carol Hagemann-White. Da sie einen Ruf nach Osnabrück erhielt, folgte ihr als zweite Stelleninhaberin Eva Kreisky aus Wien, die um die Zeit der deutschen Vereinigung die Stelle innehatte. Auch sie bekam dann eine „ordentliche“ Professur, in Wien, und es wurde alsbald mit Barbara Holland-Cunz eine neue Teilzeitprofessur berufen. Ihr und auch ihrer Nachfolgerin Brigitte Young gelang ebenfalls der Sprung auf eine ordentliche Professur. Auf Brigitte Young folgte schließlich Brigitte Rauschenbach. Zwischendrin vertrat Kornelia Hauser für kurze Zeit die Stelle.

Die Teilzeitprofessur umfasste lange Zeit eine Zwei-Drittel-Stelle und gegen Ende nur noch eine halbe Stelle; so oder so war das Nettogehalt immer wesentlich niedriger als das von beamteten Professoren, weil die Sozialversicherungsbeiträge abgezogen wurden. Teilweise verdiente die Professorin weniger als eine Zwei-Drittel- oder vollzeitbeschäftigte wissenschaftliche Mitarbeiterin, erst recht weniger als eine C 1-Wissenschaftlerin (Hochschulassistentin). Auch die Ausstattung war eher kärglich und das Ansehen innerhalb der Professoren-schaft unterdurchschnittlich, dies hängt vorwiegend mit dem verbreiteten Statusdenken vieler Professoren und Professorinnen zusammen. Dennoch gingen zahlreiche innovative Impulse von den Stelleninhaberinnen aus, Forschungs- und Lehrprojekte wurden durchgeführt, seit 2003 existiert das Internetportal Gender-Politik-Online.de, das maßgeblich von Brigitte Rauschenbach zusammen mit Barbara Strobel und mir aus der Taufe gehoben wurde, die Lehrveranstaltungen der jeweiligen Teilzeit-professorin fanden fast sämtlich großen Zuspruch, viele Frauen und Männer ließen sich prüfen, und die Verankerung von Gender-Inhalten in den Studien- und Prüfungs-ordnungen machte einen gewaltigen Schritt nach vorne, der jetzt allerdings die bange Frage aufwirft, ob und wie die Lücke fortan sachlich, personell und strukturell ausgefüllt werden wird.

Literatur:

Bock, Ulla, 1996: *Frauenforschungsprofessuren an deutschen Hochschulen. Stand Juni 1996. Broschüre, herausgegeben von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin. Berlin*



Umso erfreulicher ist es, dass Brigitte Rauschenbach den Anfang machen und in ihrem Vortrag über „Gleichheit, Differenz, Freiheit“ die grundsätzlichen Fragen, Analysen und Betrachtungen, die uns dann über den Tag beschäftigen sollen, produktiv anleiten wird. Sie hat den Vortrags-titel mit einem Untertitel gewürzt, der auf ein Marx-Zitat zurückgeht: Feministische Variationen über das Thema „dass die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewusstsein besitzen muss, um sie wirklich zu besitzen“. Ich bin sehr gespannt zu hören, was das genau zu bedeuten hat.

Vorträge am Vormittag von Brigitte Rauschenbach und Bożena Chołuj

In dem Vortrag wird Brigitte zweifellos Kriterien für das nennen, was der zweite Zweck dieser Tagung ist, nämlich zurückzublicken, Bilanz zu ziehen und in die Zukunft zu schauen: Was ist, was kann und was soll feministische Politik beziehungsweise Politikwissenschaft? Als Veranstaltungs- und Organisationsgruppe haben wir den historischen Bogen weit, nämlich von 1968 bis heute gespannt, so dass hier sehr Unterschiedliches, Kontrastreiches und Entwicklungshaftes zu bilanzieren ist.

Und da man – und frau genauso – sich ja immer gerne an Widersprüchen, Gegensätzen und Konflikten abarbeitet, haben wir einen solchen Gegensatz von Geschlechterpolitik mit *emanzipatorischem Anspruch* und *Managementstrategie* plakativ in den Raum gestellt, wohl wissend, dass das nicht unbedingt gegensätzlich sein muss. Ob sich diese beiden Pole heutzutage gegenseitig ausschließen oder nicht und wozu feministische Politikwissenschaft noch gebraucht wird, wo doch das Spektrum der zu bearbeitenden Ungleichheiten mittlerweile auf „Diversity“, das heißt Verschiedenheit, umgestellt wurde, wird noch zu diskutieren sein, insbesondere heute Abend auf dem Abschlusspodium.

Damit bin ich jetzt auch schon mitten in der Vorstellung des heutigen Programms: Nach der Mittagspause geht es dann weiter mit einem Vortrag von Bożena Chołuj zur Geschlechterpolitik in Polen nach 1989 beziehungsweise zu deren Resistenz. Resistenz wogegen, das wird uns noch erklärt werden. Hier tut sich aus osteuropäischer Sicht der Vergleich mit der deutschen Entwicklung und mit westlichen Frauenbewegungen und Geschlechterpolitiken auf. Diese Vergleichsperspektive, aber auch eine Gesamtschau wird immer wichtiger, um angesichts sehr unterschied-

licher gesellschaftlich-historischer Erfahrungen und Voraussetzungen für gemeinsame länderübergreifende Geschlechterpolitik im Rahmen Europas und sogar der globalisierten Welt zu werben, um die Entwicklungen zu erforschen und natürlich auch kritisch zu beurteilen.

Ich freue mich sehr, dass wir Bożena Chołuj für diesen Vortrag gewinnen konnten, sie ist eine erfahrene und kluge Betrachterin geschlechterpolitischer Entwicklungen in Polen, Deutschland und Europa und hat mit Brigitte Rauschenbach intensiv zusammen gearbeitet, so manche Tagung kooperativ bestritten und gemeinsame studentische Projekte und Exkursionen durchgeführt.

Vortrag von Petra Rostock am Nachmittag

Am Nachmittag wird Petra Rostock, Projektmitarbeiterin im EU-Projekt VEIL (Values, Equality and Differences in Liberal Democracies. Debates about Female Muslim Headscarves in Europe) am OSI, die maßgeblich in der Tagungsvorbereitungsgruppe mitgearbeitet hat und natürlich auch eine „Studentin von Brigitte“ war, einen Vortrag zum Thema der bezahlten Hausarbeit als (post-)modernem Abhängigkeitsverhältnis halten. Dies knüpft zum einen an die im Tagungstitel konstruierte Gegensätzlichkeit von emanzipatorischem Anspruch und mehr oder weniger technokratischem Management der Geschlechterungleichheit an, wirft aber zum anderen ein Licht auf neuere Gegensätze unter Frauen, die durch verstärkte Migration und deren geschlechtliche Struktur innerhalb der forcierten Globalisierung aufgeworfen sind. Damit soll unter anderem gezeigt werden, dass es jenseits der Frage, wie die Verfahren des Gender Mainstreaming unter die Leute beziehungsweise in die Institutionen und Unternehmen gebracht werden können, auch noch grundsätzlichere Meinungsverschiedenheiten über das „Wohin“ und das „auf welche Weise“ gibt. Dieses Thema hat nämlich schon in der Vergangenheit zu erregten innerfeministischen Diskussionen – auch und gerade zwischen uns, das heißt Brigitte Rauschenbach, Petra Rostock, Barbara Strobel und mir – geführt, weshalb der Vortrag auch durch unsere Kommentare ergänzt werden soll.

Das Abendpodium

Schließlich ist ein Abschlusspodium vorgesehen zur Zukunft feministischer Wissenschaft „am Beispiel des



OSI“. Dabei wollten wir auch eine Mischung der Generationen erzeugen und insbesondere diejenigen herausstellen und würdigen, die die Teilzeitprofessur als Modell innovativer und basisinitiativer Stellenprofilierung ermöglicht haben. Eigentlich sollten Peter Grottian und Wolf-Dieter Narr, die die Professur durch teilweise Stellenabtretung geschaffen haben, auf dem Podium sitzen und aus ihrer Sicht die Entwicklungen kommentieren. Leider kam es zu einem bedauerlichen Terminchaos, sie hatten beide einer studentischen Initiative in Heidelberg zugesagt, die den Termin dann erst später und quasi unbemerkt auf den heutigen Tag gelegt hat. So mussten sie beide absagen, was ihnen sehr leid tat. Dann haben wir einen weiteren Mitfinanzierer der Teilzeitprofessur gewonnen, nämlich Bodo Zeuner, ebenfalls ein schon ausgeschiedener Professor der Politikwissenschaft am OSI. Unglücklicherweise musste auch er kurzfristig – aus privaten Gründen – absagen. Somit ist die „ältere Generation“ kaum vertreten, namentlich fehlen gerade diejenigen Männer, die Wissenschaftlerinnen und feministische Politikwissenschaft am OSI maßgeblich gefördert haben.

Wohl aber vertreten ist die jüngere und auch die mittlere Generation, die mittlere etwa in Person von Angelika Ebrecht, die vor längerer Zeit eine Mittelbaustelle am OSI innehatte und sich mit dem so innovativen wie interdisziplinären Gebiet der „politischen Psychologie“ beschäftigte. Damit bin ich nun auch schon bei der Verengung der gelehrten und beforschten Subdisziplinen und Themenbereiche der Politikwissenschaft, die wir am OSI – und woanders ist es ähnlich – heute vorfinden. Politische Psychologie wird schon lange nicht mehr angeboten, ebenso wenig wie die historischen Grundlagen der Politik. Mit der allgemeinen Verengung geht erst recht eine Verengung oder gar Verdrängung des Spektrums der Geschlechterpolitik einher. Das ist zwar keine neue Erkenntnis, aber doch ein Anlass, sich exemplarisch zu vergegenwärtigen, was schon vorher, aber erst recht bei den jüngeren „Profilbildungen“ und „Exzellenz“-Entwicklungen alles auf der Strecke geblieben ist.

Wissenschaftlerinnen – Exklusion der einen oder anderen Art

Wissenschaft und Hochschule sind Bereiche, die gerade wegen ihrer relativ großen inneren Freiheit als Arbeitsfeld geschätzt werden, zumal sie mit hoher Reputation und neuerdings auch meist wieder mit viel Status und Macht, bisweilen auch Geld, verknüpft sind. Dass die institutio-

nalisierte Wissenschaft in Deutschland noch immer mit hartnäckigen Exklusionsmechanismen gegenüber Frauen einhergeht, hat vermutlich viel damit zu tun, dass es sich – im Vergleich zu Professuren in anderen europäischen Ländern und trotz der Gehaltsabsenkungen infolge der W-Besoldung – um relativ gut bezahlte Tätigkeiten mit hohem Sozialprestige und eben jener Freiheit handelt, sich nicht ohne weiteres – wie etwa in der Privatwirtschaft – den von Anderen gesetzten kapitalistischen Zwecken unterordnen zu müssen. Forscher und Intellektuelle waren von jeher Männer der gehobenen Schichten, die das Bild ihrer Profession prägten und daher auch die Exklusion der Frauen für standesgemäß und ganz selbstverständlich hielten.

Während sich zwar allmählich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass die absolute Minderheitsposition von Wissenschaftlerinnen – etwa ein Fünftel nach Steigerungen – einer modernen Demokratie und Wissensgesellschaft nicht würdig sei, und man daher und auf politischen Druck vorsichtige Förderungsmaßnahmen implementiert hat, ohne an den Strukturen wirklich zu rütteln, vollzog sich gleichzeitig ein viel mächtigerer Strukturumbau im neoliberalen und privatisierenden Sinne. Der Wettbewerb, die Marktförmigkeit wurden zum Leitbild auch von Bildung und Wissenschaft ausgerufen, der Forschungsstandort Deutschland stand nun auf dem Spiel und rechtfertigt seitdem nahezu jede noch so abwegige Parallelisierung zur Privatökonomie, obwohl sich diese nicht erst seit der großen Krise der Banken und Weltwirtschaft auf vielfältige Weise als überfordert gezeigt hat, um es milde auszudrücken. Bildung und akademische Qualifikation sollten besser und kostengünstiger verwertbar gemacht werden für die Unternehmen und „Endabnehmer“ der Arbeitskraft. Und mit der angeblich so „kritischen Generation“ der 68iger sollte nebenbei auch aufgeräumt werden, damit neue Bedingungen für die Nachwachsenden geschaffen werden!

Die neue Professoren-, vor allem Rektoren- oder Präsidentengeneration hat es uns schon gezeigt, wohin die Reise geht. Mehr Autonomie für die Hochschule heißt vor allem mehr Macht für die Rektorate oder Präsiden, und die Dezentralisierung der Verantwortung betrifft vor allem die Kostenübernahme für das (Überhang-)Personal und die praktischen Probleme äußerst verknappter Lehrkapazitäten bei steigendem Qualifizierungsbedarf. Während viele Zeitgenoss/inn/en noch naiv auf Gleichstellung und Geschlechterdemokratie in Wissenschaft und Forschung hofften und den schönen Formulierungen



in den Ausschreibungen Glauben schenken, dass „qualifizierte Wissenschaftlerinnen willkommen“ seien und „ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert“ würden, hatte sich unter der Hand bereits ein neuer, viel mächtigerer Schließungsprozess ereignet. Früher war es noch möglich, auch ohne Stelle und Stipendium zu promovieren, zu habilitieren und vielleicht eine Professur zu ergattern, auf der jemand dann Forschung und Lehre – kooperativ oder allein – betreiben konnte und das eigene Verhältnis zum studentischen und gesellschaftlichen Nutzen nach eigenen Kriterien gestalten konnte. Heute kommt es vor allem auf informelle Bezüge und die frühzeitige Integration in erfolgreiche Netzwerke an; die Inhalte stehen kaum noch zur eigenen reflektiven und deliberativen Disposition; Einzelprojekte haben wenig Chancen auf Förderung, auf die großen Cluster und Forschungszusammenhänge kommt es an; Veröffentlichungen werden nur noch berücksichtigt, wenn sie (in Einzelautorenschaft) in offiziellen und international anerkannten „peer reviewed journals“ erfolgt sind.

Auch wenn letzteres nach Formalisierung klingt, geht es doch eher darum, dass die dazu Berufenen darüber entscheiden, wen sie in ihren Club aufnehmen und wen nicht, das heißt es triumphieren das Kooptationsprinzip und die Informalität. Dabei ist es vielfach belegt, dass Frauen in informellen Konkurrenzsystemen noch weniger partizipieren können als in halbwegs formalisierten und transparenten Qualifikations- und Berufssystemen, wo auch Außenseiter/innen manchmal eine Chance haben. Allerdings ist Geschlecht nun nicht mehr ein Haupthinderungsgrund für eine Hochschulkarriere wie ehemals, entscheidender ist vielmehr die Integration in die Bezugskreise und die Arbeit an der eigenen Passfähigkeit. Da also in diesem Sinne recht selektive Umbruchsprozesse stattfinden, die sich im frauenfördernden Sinne zum Teil gegenseitig unterstützen (können), zum Teil aber auch konterkarieren, ändert sich in der Summe nicht allzu viel an der Minderheitsposition von Frauen auf Professuren. Viele halten die wissenschaftliche Karriere für ein zu unberechenbares Lotteriespiel oder möchten sich nicht zu sehr verbiegen und springen daher mehr oder weniger freiwillig ab. Anderen wird am Ende, auf höchst qualifizierter Stufe, der berufliche Garaus bereitet, indem Fristenregelungen für eine Art Berufsverbot im staatlichen Hochschul- und Forschungsbereich sorgen. Insofern vertrauen ausgerechnet akademisch gebildete Frauen bisweilen eher dem Heirats- als dem wissenschaftlichen Arbeitsmarkt.

Wie aber steht es mit den Erfolgen der Frauen- und Gleich-

stellungsförderung? Auch wenn Gender Mainstreaming als top-down-Strategie mancherorts offiziell proklamiert wurde und die Gender-Kompetenzzentren sowie die professionellen Frauen- und Gleichstellungsagenturen meist „positiv denkend“ am Fortschrittsnarrativ stricken, haben sich die Arbeitsmöglichkeiten von Geschlechterforscherinnen nicht allzu sehr verbessert, bisweilen sogar verschlechtert. Es kommt natürlich immer darauf an, wo jemand verortet ist, welche anderen Universitäten sich offen zeigen und mit welcher vergangenen Phase man – oder besser: frau – die heutigen Zeiten vergleicht. Exklusion kann ganz selbstverständlich fortgesetzt werden, nicht unbedingt mehr qua Geschlecht, aber thematisch und anhand anderer Zugehörigkeitskriterien, die ebenfalls Ungleichbehandlung in der Anerkennung von Leistungen, persönliche Chancenungleichheit und sogar häufig Diskriminierung hervorrufen. Während in der Zeit der ganz wenigen Frauen auf Professuren einige davon ihre Pionierrolle sogar kontraproduktiv als Gatekeeper und Verhinderer von weiblicher Konkurrenz ausübten, ist es heute ein gängiges und von Verantwortlichen beiderlei Geschlechts ausgeübtes Muster, gerade bei Wissenschaftlerinnen nur noch die aus welchen Gründen auch immer „genehmen“ Frauen herein zu lassen, zumal von Frauen schon immer mehr Anpassungsfähigkeit als von Männern erwartet wurde.

Das alles passt eigentlich nicht zu den hehren Selbstaussagen und Ansprüchen der Wissenschaft, ist aber trotzdem für Eingeweihte relativ selbstverständlich. Daher ist es auch für uns hier nicht ganz unerheblich, ob und wie der Staffelstab weitergegeben wird, das heißt wer in Zukunft noch Gender-Themen am OSI und anderenorts vertreten wird und wie dabei die Akzente gesetzt werden.

Generationen von Wissenschaftlerinnen

Erfreulich ist, dass es tatsächlich genderpolitisch ambitionierten „Nachwuchs“ gibt, das heißt jüngere Wissenschaftlerinnen, die hoffentlich gute Aussichten auf eine Professur haben oder bereits eine solche angetreten haben. Sie betreiben dann entweder ohne entsprechende geschlechterpolitische Denomination ihrer Stelle Geschlechterforschung und -Lehre (zum Beispiel Cilja Harders) oder sie haben sogar eine entsprechend bezeichnete Professur inne. An dieser Stelle kann ich einen erfreulichen Neuzugang sowohl für das OSI als auch für unser Podium verkünden: Eine erst kürzlich



eingerrichtete befristete Professur für „Gender und Diversity“ hat seit dem Wintersemester 2008/09 Dagmar Vinz am OSI angetreten, die daher heute Abend zusätzlich auf dem Podium sitzen und Ihnen/Euch vorstellen wird, was sie in diesem Themenbereich macht und bewegen will.

Studie zu Verbleib und Karrieren von OSI-Absolventen, -Promovierten und -Habliitierten

Zusätzlich nimmt die langjährige Frauenbeauftragte des Fachbereichs, Barbara Strobel, ebenfalls an dem Podium teil und berichtet über ihre Erfahrungen und vor allem über ihre eigene wissenschaftliche Studie. Darin hat sie unter anderem erhoben, wie viele Studienabschlüsse, Promotionen und Habilitationen von Frauen und Männern in den letzten 40 Jahren am OSI beziehungsweise am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin zu verzeichnen waren, in welchen Themenbereichen diese angesiedelt waren und was aus den Absolventinnen und Absolventen geworden ist. So lässt sich gut bilanzieren, wohin die am OSI qualifizierten Absolventinnen und Absolventen, die Promovierten und Habilitierten gegangen sind und welche Wirkungen auf diese Weise von der Institution und darunter auch von ihren Frauen- und Geschlechterforscherinnen ausgegangen sind. Die vorläufigen Ergebnisse geben ebenso Auskunft über bestimmte Wissenschafts- und Themenkonjunkturen und sprechen – insofern nehme ich etwas voraus – dafür, dass Breite in der Qualifizierung allemal besser ist als die heute angesagte Engführung.

Dank an alle Mitwirkenden

Nun bin ich mit dem Programm einigermaßen durch, es bleibt mir noch die Vorstellung der Veranstaltungs- und Organisationsgruppe. Das sind die Personen, die Sie/Ihr im Laufe des Tages noch als Moderierende oder Kommentierende erleben werden/werdet: Der Veranstaltungs- und Organisationsgruppe gehören darüber hinaus Hye-Young Haubner, Moritz Konradi, Inga Nüthen und Laura Stielike an, allesamt ehemalige Studentinnen oder Studenten von Brigitte Rauschenbach, denen ich an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte für ihre Mitarbeit, ihr Engagement und ihre Mitwirkung im weiteren Programm. Gedankt sei auch Sarah Clasen, die am abendlichen Podium teilnimmt und dem Arbeitsbereich „Vorderer Orient“ entstammt, sowie Dana Jirouš und Claudia Neusüß, die die Moderation zum Vortrag von Bożena Chołuj übernehmen. Mit ihnen haben wir gleich zwei besonders sachkundige und

erfahrene Moderatorinnen gewinnen können, die ebenfalls dem OSI entstammen beziehungsweise ihm sehr verbunden sind.

Entnoten

1 Sabine Berghahn ist promovierte Juristin und habilitierte Politikwissenschaftlerin. Sie ist langjährig am OSI für den Arbeitsbereich „rechtlichen Grundlagen der Politik“ tätig und zuständig gewesen, oft mit einem Schwerpunkt auf Geschlechtergleichstellung.